

Bücher für den Weihnachtstisch

Es ist bemerkenswert, wie die Zerissenheit des Individuums noch immer das Leitmotiv eines großen Teils der schönen Literatur bleibt, obwohl die jungen Menschen von diesem weltchmerzlichen Romantizismus längst nichts mehr wissen wollen. Nur in der Literatur geht der Nachfabre des psychologisierenden neunzehnten Jahrhunderts immer noch um. Der Schriftsteller schließt, gleichsam als der Kastellan, die Tür hinter einer Epoche ab.

Mit Dankbarkeit nimmt man den neuen Roman von Knut Hamsun: „Nach Jahr und Tag“ (Verlag Albert Langen-Georg Müller, München) zur Hand. Wieder begegnet man einer Gruppe von Einwohnern der Stadt Segelfos. Im Mittelpunkt steht der Sohn des Ladentheodors, dem vom wachsenden Wohlstand der Kopf verdreht wurde, der nicht eher Ruhe gibt, als bis er zum eigenen Landhaus noch eine eigene Autostraße hinzubekommen und den Titel Britischer Konsul erobert hat. Aber die Hauptliebe des Dichters gehört wieder dem Wanderer August Allerhand, Helfer und Tröster für alle, und, wie sich erst allmählich herausstellt, kein anderer als der uns schon so wohlvertraute August Weltumsegler. Nun geht dieser Bursche schon durch das dritte Buch. Seine Flibustierseele ist ein wenig müde geworden: er ist ruhig und besonnen, manchmal sogar fromm, aber der uralte weltliche Trieb zu Spiel, Kauferei und Weib gibt nicht zu, daß er sich endgültig zur Ruhe setze. Der vierundsiebzigjährige Greis Hamsun hat dieses Buch geschrieben. Aber der Griffel in seiner Hand zeichnet noch entschieden, zittert nur selten. Die innige und unerschütterliche Liebe zum Leben, zum gefährlichen Leben, das ebenso bitter wie schön, böse wie gültig ist, und das sich niemals wie ein Rechenexempel auflösen läßt, füllt jede Zeile.

*

Vergessen wir aber nie, nach den erst kommenden Meistern Ausschau zu halten. Ein Dichter von Rang, Karl Benno von Mechow, der mit den ersten Büchern noch nicht durchdringen konnte, bringt ein neues: „Vorfrömmel“ (Albert Langen-Georg Müller, München) und zaubert uns eine unergessbare deutsche Liebesgeschichte in die Hand. Ein Gut in den östlichen Ebenen. Menschen, Tiere, Felder, Geräte: sie ruhen in der Hand des „Riesen“, den man Gott nennt. Ein Mädchen Ursula öffnet ihren Mitmenschen Augen und Ohren und Herz, Gott zu erkennen. Die Liebe führt sie, die Liebe erstickt sie. Es ist eine Geschichte von großer Innigkeit.

*

Max Mohr: „Frau ohne Reue“ (Verlag C. Fischer, Berlin). Diese Erzählung wird vor allem den Frauen gefallen: denn wenn sie der Heldin Lina begegnen, werden sie sich selbst erblicken. Lina geht von einem Ellbogenmenschen fort, zu einem Gedankenmenschen hin — aber in Wirklichkeit geht sie unablässig nur sich selbst nach. Ohne Schuld, und, weil sie stark ist, auch ohne Reue, wandert sie den Weg oder Irrweg, den sie wandern muß, bringt den Männern, die sie in ihren Lebenskreis zieht, nur Unglück, erlebt und erlebt immer noch und bleibt trotzdem von Jahr zu Jahr ausgeleert, unausgefüllter. Zuletzt besitzt sie nur noch

ein Einziges: ihr eigenes Ich. Ein Einzelfall — aber so gestaltet, daß er für viele — ach, allzu viele — gilt. D. Z.

*

Wilhelm Schäfer: Deutsche Reden. (Georg Müller Verlag) München. Ein schwerwiegender Band — denn aus ihm spricht Gewissen und Verantwortung eines Mannes, der um die Gestalt des „ewigen Deutschen“ in sich und in uns ringt. Seine Gedenkrede auf Dürer, Lessing, Beethoven, Pestalozzi, Goethe und Hans Thoma sind nicht nur Gestaltung einer historischen Erfahrung, sondern sie errichten Wahrzeichen und Feuersäulen für den Weg der Nation zu den Quellen ihrer reinsten, geläutertsten Kraft. Diese Mission des deutenden Dichters wird noch einmal zusammengefaßt vorgetragen in der großartigen Rede „Der Dichter und seine Zeit“. Aber das Ethos und Pathos des Mahners erhält ja erst dadurch seinen wahren Sinn, daß der Redner durch eigenes Werk seine Worte bekräftigen kann. So mögen die deutschen Reden zugleich für die Leser eine Aufforderung sein, den Pestalozzi-Roman Wilhelm Schäfers, seinen Stauffer-Bern-Roman oder seine „Anekdoten“ unter den Weihnachtsbaum zu legen.

J. N.

*

Von einer besonderen Einprägbarkeit scheint mir der Roman von Paul Wiegler „Das Haus an der Moldau“ (Ernst Rowohlt Verlag, Berlin) zu sein. Nicht zufällig ist Prag der Schauplatz des Buches. Das Versangensein in der mittelalterlichen Atmosphäre macht die Einwohner dieser Stadt zu Gefangenen. Der Dichter verzichtet auf den großen Zug einer aufregenden Fabel. Wie ein Kurzsichtiger, der alle Dinge und Gesichter aus der nächsten Nähe ansehen muß, um ihre Kontur zu erkennen, geht er durch die winkeligsten Gäßchen der geheimnisvollen Stadt. Seine Menschen sprechen wenig. Noch weniger handeln sie. Sie leiden. Sie erfüllen ihre slawische Seele restlos. Es ist ein Buch, das uns durch Erkenntnis und Einsicht bereichert.

*

Das Leben selbst ist uns wichtiger geworden als die Kunst. Paul de Arnis gibt in „Kämpfer für das Leben“ (Verlag Ullstein, Berlin) eine Reihe von Lebensgeschichten großer Ärzte. Wir erfahren von den wirklichen, den echten Heroen, deren Denkmäler nicht in jedem Park umherstehn. Semmelweis, der die Ursachen des Kindbettfiebers erkannte — Branting, der gegen die Zuckerkrankheit, Finzen, der gegen die Tuberkulose zu Felde zog — Schaudinn, Bordenet und Wassermann, die gegen Syphilis und Paralyse kämpften — sie alle sind Märtyrer, von der Mitwelt verfolgt und